

Nachdem NAILED TO OBSCURITY lange Zeit eher ein Geheimtipp in der deutschen Death-Metal-Szene war, haben sich die Ostfriesen spätestens mit „King Delusion“ in die Herzen der Fans gespielt und große Aufmerksamkeit erzeugen können. So groß, dass sie für ihre neue Platte „Black Frost“ nun sogar zu DEM Metallabel schlechthin, nämlich Nuclear Blast, gewechselt sind. Wie es dazu kam und was den Hörer auf „Black Frost“ so erwartet, beantwortet Sänger Raimund Ennega im Interview.

NAILED TO OBSCURITY

Ihr kommt ja aus einer relativ kleinen Stadt in Ostfriesland. Wie leicht oder schwierig war es für euch eigentlich am Anfang, überhaupt Fuß zu fassen, Auftritte an Land zu ziehen und soweit?

Ole und Volker kennen sich im Prinzip aus dem Sandkasten und haben relativ früh schon entdeckt, dass Musik für die beiden eine tragende Rolle spielen könnte und hatten schon immer eine Affinität für Metal. Als sie eine Band gründen wollten, haben sie gemerkt, dass es im direkten Umfeld gar kein richtiges Fundament dafür gab. In und um Esens gab es jetzt nicht so viele Metalheads. Also hat man sich die Leute geschnappt, die man kannte – so kam die erste Besetzung mit NAILED TO OBSCURITY zustande. Dann ging es mit kleinen lokalen Auftritten vor winzigem Publikum los – wie gesagt, es gab ja nicht viele Fans dort. Dann haben sich die Jungs allerdings in Richtung Aurich orientiert – da haben sie gemerkt „Okay, Ostfriesland hat ja DOCH eine Metalszene“, gerade zwischen Aurich und Emden. So kamen sie dann an Carsten Schorn (b) und Jann Hilrichs (d). Mit dieser Basis konnte die Band sich wesentlich größer aufstellen. Als die Jungs dann ihren Release-Gig für das erste Album „Abyss“ gespielt haben, war das unser erster gemeinsamer Auftritt, da bin ich mit meiner Band Burial Vault im Vorprogramm aufgetreten. Wir kommen zwar aus Papenburg, was offiziell ja nicht zu Ostfriesland gehört, aber wir waren immer irgendwie in der Ostfriesen-Szene unterwegs und haben uns immer schon mit NAILED TO OBSCURITY sehr gut verstanden.

Was kommt denn in Ostfriesland besonders gut an?

Hauptsächlich extremer Death Metal. Damit kann man die Ostfriesen kriegen. Dann stehen die da, eine Hand in der Luft und wackelnde Mähnen, dann wollen sie ein paar Blastbeats hören.

Passt das auch zur Mentalität oder wie kommt das?

Na also dem Klischee entsprechend ist der

geneigte Ostfrieser ja eher introvertiert, fast skandinavisch – das passt ja dann auch wieder zur Musik. Ansonsten macht er den Mund nur auf, wenn er was zu sagen hat und bleibt ansonsten ruhig und trinkt Tee. Vielleicht braucht man dann so ein Vehikel wie den Death Metal, um dann mal richtig steil zu gehen (lacht).

Die offensichtlichste Veränderung bei euch ist ohne Zweifel der Label-Deal, ihr habt nämlich bei Nuclear Blast unterschrieben. Auch wenn du nicht von Anfang an dabei bist – hättet ihr Euch so einen großen Plattenvertrag erträumen lassen, als ihr mit NAILED TO OBSCURITY angefangen habt?

Ganz klar nein. Ich weiß noch, dass wir, als wir an Opaque gearbeitet hatten, rumgesponnen haben von wegen „Wenn wir auf Wacken gespielt haben, dann haben wir's geschafft.“ Genau ein Jahr nach „Opaque“ haben wir dann auch noch tatsächlich dort gespielt. Das war dann so ein Schlüsselmoment wo wir dachten „Okay, vielleicht schaffen wir ja dann doch noch ein bisschen mehr mit unserer Musik.“ Aber dass wir dann wirklich zu diesem großen Label kommen, mit einem Roster aus Bands wie Slayer, Opath, In Flames und Soilwork – das ist schon unwirklich. Wir realisieren das auch erst, seit wir mit „Black Frost“ auf Youtube sind. Die Reichweite und Promo-Power ist schon ein immens großer Schritt.

Bedeutet für euch der Vertrag dann auch mehr Druck?

Natürlich sind wir uns dessen bewusst gewesen, dass wir das Album über Nuclear Blast veröffentlichten, als wir noch daran gearbeitet haben – auch wenn wir bereits vor dem Vertragsabschluss angefangen haben zu schreiben. Der Druck für uns kam allerdings durch „King Delusion“. Das Album hat uns überhaupt dazu bewogen, das Selbstvertrauen zu bekommen, diesen Schritt zu wagen. Wir waren so zufrieden mit „King Delusion“, weil wir das perfekte Setup gefunden hatten. Jahre zuvor hatten wir mit Heiko schon den perfekten Live-Mischer. Mit Victor Santura

haben wir jetzt außerdem jemanden an der Hand, der unseren Sound versteht und ein Gefühl dafür hat, wo wir damit hinwollen. Santiago Caruso ist zudem ein fantastischer Artworker, wo wir wussten – mit dem wollen wir nochmal arbeiten. Das Setup sollte das Gleiche bleiben, da gab es auch von außen keinen Druck. Aber während des Songwritings hatten wir schon Druck – nämlich, dass wir ein Album machen wollten, das mindestens genauso gut ist wie „King Delusion“, ohne ein Rip-off zu sein. Und das war schon schwierig, die ersten Lieder klangen schon irgendwie ein wenig danach, als hätten wir einen Song des Vorgängers als Blaupause genommen. Deswegen haben wir diese Ideen dann auch verworfen. Wir wussten – es muss ein neuer Ansatz her.

Wie geht man denn dann an ein Album heran, nach drei fertigen Alben zu sagen „ich mache mich frei von meinem entwickelten Sound“?

Auch bei „King Delusion“ haben wir uns schon Gedanken darüber gemacht, was denn die Eckpfeiler dessen sind, was wir bis dahin gemacht hatten. Da haben wir gesagt, es sind die melancholischen Gitarrenharmonien, es ist Atmosphäre und eben auch die Herangehensweise, Songs einfach fließen zu lassen. Deswegen sind die Lieder vielleicht auch ein bisschen ausladender und erfüllen nicht unbedingt das klassische Strophe-Refrain-Schema. Nach „King Delusion“ haben wir uns überlegt: Was ist eine Komponente, die man vielleicht noch ausbauen sollte? Das waren für uns dann die Ambient-Sounds, die von Platte zu Platte wichtiger geworden sind, die wollten wir jetzt mal auf die Spitze treiben. Wir wollten eine Art „Wall of Sound“ kreieren, um dann vielleicht auch mal den Rhythmus mächtiger wirken zu lassen und Bass und Gesang mehr Raum zu geben. Durch diese Dynamik kam dann am Ende dann auch mehr Clean-Gesang auf die Platte – das wollten wir schon auch so zu Tage bringen, aber nicht mit dem Dampfhammer. Das sollte sich schon organisch entwickeln. Das war schon eine gesunde Herangehensweise, um unsere Identität beizubehalten, ohne „King Delusion 2“ zu schreiben.

Auffällig finde ich auch, dass die Platte ein wenig progressiver klingt. Immer mal wieder gibt es rhythmisch akzentuierte Breaks und gerade das von dir angesprochene Loslösen von klassischen Schemata macht sich sehr bemerkbar. War das für euch dann auch eine Möglichkeit, noch freier musikalisch zu arbeiten, indem ihr eben nicht in klaren Grenzen oder Konventionen gedacht habt?

Ja, vielleicht, aber ich glaube, der Ansatz ist sogar noch simpler. Wir schreiben die Musik im Kollektiv. Volker (Dieken, g) und Ole (Lamberti, g) bringen meistens ein Grundfragment mit, das arbeiten wir dann im Proberaum weiter aus. Während wir uns im Alltag häufig gegenseitig ins Wort fallen und selten mal aussprechen lassen, machen wir das bei der Musik genau anders herum. Wenn man merkt, jemand hat da gerade einen Lauf und dieser Part oder dieses Riff funktioniert einfach gerade, dann lassen wir diesen Part auch mal laufen, so lange er sich gut anfühlt. Das war jetzt also nicht so, dass wir sagen, wir wollen irgendwie progge Strukturen haben. Es sind Songs, die lang geworden sind, und nicht Songs die lang sind, um lang zu sein.

Textlich geht es sehr viel um menschliche Emotionen. Mal sind es unterdrückte Emotionen, dann gibt es einen Song über das Karma-Prinzip. Wie genau läuft das, bringst du dann die Ideen mit und ihr erörtert, ob das für euch funktioniert, oder hast du da komplett den Daumen drauf?

Tatsächlich wird mir seit ich in der Band bin diese Spielfläche komplett überlassen. Bei „Opaque“ war es noch so, dass das, was ich mache, auch für die anderen funktionieren sollte. Also habe ich die Texte quasi vorformuliert und habe das dann nochmal mit Ole und Carsten überarbeitet. Inzwischen ist es so, dass die anderen wissen, dass sie mich auch einfach mal machen lassen können. Die Ideen stammen immer von mir und das ist auch für mich eine Art Ventil. Es sind in der Regel Themen, die mir unter den Nägeln brennen. Mal sind es eigene Erfahrungen, mal Beobachtungen im Bekanntenkreis, die einen bestürzt und inspiriert haben. Und ich hatte immer den Eindruck – auch mit Blick auf die früheren Stücke – dass die Songs ein Stück weit danach verlangen. Für den Digipack haben wir „Abyss“, „Autumn Memories“ und „Fallen Leaves“ vom Debüt neu aufgenommen. Da ist mir aufgefallen, dass auch Alex (Dirks, ex-v) eine ähnliche Themenwelt hatte. Natürlich mit einer etwas anderen Herangehensweise, aber es schien mir schon so, dass diese Art der Texte einfach zur Musik passt. Und klar, wir sprechen über die Texte. Wir hatten bis zur Pre-Production sogar einen Text dabei, den wir alle sehr besonders fanden, zu dem es allerdings noch keine Phrasierungen gab. Und als wir dann etwas aufnehmen wollten, war uns irgendwie klar „das ist nicht der passende Text für diesen Song“, also haben wir das wieder verworfen. Und auch sonst stelle ich den anderen immer grobe Textskizzen zur Verfügung, da können sie dann also auch sagen „das finde ich gut, mach doch da mal weiter“.

Schreibst du die Texte also komplett autark von der Musik?

Jein. Es gibt schon einige Ideen, die ich einfach habe, dann skizziere ich sie und speichere

sie auf meinem Computer. Man kann ja nicht mitten in der Albumproduktion plötzlich irgendwie zehn Texte am Stück rausfeuern. Also schaue ich oft, welche meiner Ideen zu den Songs passen könnte, aber es gibt auch mal Melodien, die mich sofort inspirieren und dann weiß ich „okay, darum muss es gehen“.

Du hattest bereits angesprochen, dass ihr euer Setup gefunden habt und es mit den Leuten, mit denen ihr zusammenarbeitet, jetzt einfach sehr gut funktioniert. Konntet ihr „Black Frost“ auch deshalb im Vergleich zu früher deutlich schneller nachlegen, weil eben einfach alle Zahnräder perfekt ineinander gegriffen haben?

Man muss natürlich dazu sagen, dass es in der Vergangenheit nie so gewollt war, dass die Abstände zwischen den Alben so groß werden. Zwischen „Abyss“ und „Opaque“ zum Beispiel lagen ja knapp sechs Jahre – aber da muss man auch die Umstände mitbedenken, unter denen „Opaque“ entstanden ist. Damals hatten wir die Idee, mit ganz vielen unterschiedlichen Produzenten zusammen zu arbeiten und für jedes Instrument den einen passenden Producer zu finden. Das hat dann am Ende oft dazu geführt, dass die anderen nicht so zufrieden waren. Außerdem hatte Alex ja bereits einige Performances abgeliefert, mit denen die Jungs aber nicht glücklich waren. Dann haben sie versucht, mit einem Mixing/Mastering Engineer zu arbeiten, der das Projekt rettet. Irgendwann waren sie dann an einem Punkt, an dem sie merkten, dass das Material nicht mehr der Grundidee gerecht wird. So kam ich dann zur Band – meine Aufgabe war es, das eigentlich bereits fertige Album, das zu dem Zeitpunkt „Red Script“ hieß, zu überarbeiten. Instrumental ist bis auf die Rhythmus-Gitarren eigentlich alles gleich geblieben. Die Texte waren aber komplett neu, auch die Phrasierungen waren zum Großteil anders – ich habe mir bewusst die Originale gar nicht angehört. So sind dann Jahre ins Land gegangen, um das Album fertig zu bekommen. Bei „King Delusion“ wiederum war es dann so, dass wir erst einmal genossen haben, dass „Opaque“ endlich draußen war. Dann erst sind wir ins Songwriting eingestiegen. Da wir alles im Kollektiv schreiben, kann das schon mal ein zäher Prozess werden. Und bei „Black Frost“ war es dann so, dass wir einfach zeitnah angefangen haben, eben weil es sonst so lange dauern kann. Klar kommt da dann auch der Deal mit Nuclear Blast ins Spiel, die nicht ewig auf unser Labeldebüt warten wollten. Aber wir haben das Album jetzt nicht durchgerushed, die Herangehensweise war

dieselbe. Allerdings haben wir effizienter gearbeitet, uns jedes Wochenende getroffen, jede freie Minute auf das Album verwendet. Das war natürlich ein aufreibender Prozess, aber auch fruchtbar und effektiv. Und dann war da natürlich noch die Tour mit Soilwork. Da war uns klar – das muss für uns auch ein Promo-Tool sein, also sollte das Album zeitnah rauskommen. Den finalen Abgabetag haben wir um einen Tag überzogen – wir haben also echt bis zum Schluss alles gegeben, um ein qualitativ hochwertiges Album abzuliefern.

Und dann ging das Album ins Presswerk. Seid ihr denn selbst noch Fans von CDs oder Vinyl, oder reicht inzwischen der Klick auf Spotify?

Also ich persönlich bin immer noch großer Fan von physischen Datenträgern. Gerade das eigene Album will man schon irgendwie in den Händen halten. Aber auch die Musik von anderen habe ich am liebsten auf CD, auch wenn mir inzwischen glaube ich fast zwei CD-Racks fehlen, um mal wieder alles sauber einzusortieren (lacht). Ich finde, das ist einfach eine große Verneigung vor dem Künstler, zu sagen „Ich habe so ein großes Interesse an der Musik, dass ich mir das in mein Regal stelle“. Und gerade in der Metalszene sieht man ja, dass Vinyl eher wieder im Kommen ist. Ich glaube auch, dass das in der Nische so auch noch eine Weile weitergeht. Aber wenn es jetzt um Popmusik oder so geht, da ist für die Leute der Datenträger längst tot – da machst du dir deine Playlist auf Spotify. Oder – ich merke, das will ich jetzt irgendwie gerade sagen – du hast wirklich gar keinen Anspruch und machst das Radio an (lacht).

Findest du denn, dass Bands sich generell mehr darum sorgen sollten, von ihrem Hörer stärker einzufordern,

sich wieder intensiver mit der Kunst auseinanderzusetzen, statt einfach nur ein Dreieinhalb-Minuten-Song in der Playlist zu sein?

Also ich wünsche jedem Musiker, dass er von den Hörern größere Aufmerksamkeit bekommt, auch wenn man „kompaktere“ Musik spielt. Musik soll ja kein Pensum sein. Wenn man dann nur mal der Unterhaltung wegen etwas hört, ist das vollkommen in Ordnung. Aber: Wenn man Musik hört, sollte man das mit Hingabe tun. Und vielleicht sollten sich da grade die größeren Bands hinsetzen und ein wenig mehr Zeit für ihr Album nehmen, statt Stangenware abzuliefern. Damit meine ich natürlich nicht alle großen Bands, aber da gibt es welche und da soll jetzt jeder schön für sich selbst entscheiden, wer damit gemeint ist (lacht).

Text: Sebastian Z.



NAILED TO OBSCURITY

Black Frost
Nuclear Blast

Nachdem ich NAILED TO OBSCURITY bereits auf „Opaque“ zu schätzen gelernt habe, bin ich äußerst froh, dass die Ostfriesen inzwischen deutlich mehr auf die Tube drücken und ihrem sehr starken 2017er-Album „King Delusion“ bereits ein wenig früher einen würdigen Nachfolger hinterherwerfen. Das neue Album hört auf den Namen „Black Frost“ und vereint erneut sämtliche Stärken der Musiker in sich. Alle Songs haben viel Raum zur freien Entfaltung und brechen beinahe immer mit einem klassischen Strophe-Refrain-Strophe-Prinzip. Sänger Raimund Ennega wirkt in seinem Vortrag noch ein wenig gereifer und schafft es, sowohl mit Klargesang, als auch den Growls vollends zu überzeugen. Ein besonderes Plus, das die Band so außergewöhnlich macht, ist aber der Umstand, dass sie immer wieder progressive Elemente in ihr Album einbaut, ohne dabei die Musikalität zu vergessen. Dass man beispielsweise dem Titelsong „Black Frost“ einen extrem ruhigen Solo-Part spendiert, statt von Sekunde 1 an frickelig über das Griffbrett zu flitzen, ist erfrischend und kompositorisch einfach sehr gut gelöst. Auch „Tears of the Eyeless“ beginnt zunächst mit einem rhythmus-betonten Opening, ehe man gänzlich auf die Bremse drückt, und viel Melodie zulässt. Seit Opeth sich den 1970ern zugewandt haben, gibt es eigentlich kaum noch eine Band, die NAILED TO OBSCURITY Konkurrenz machen kann, wenn es um exzellenten, melodischen Death Metal mit progressiven Elementen geht. „Black Frost“ ist großes Kino und bereits jetzt ein Anwärter auf meine Jahres-Top-10! S.Z.